

# «Jedes Mal, wenn jemand nachfragte, reagierte das VBS fast schon aggressiv»

- 04.09.2025
- Neue Zürcher Zeitung

Herr Hurter, Sie haben sich von Anfang an für den F-35 eingesetzt. Weshalb? Auf dem Flugzeugmarkt gibt es neben dem amerikanischen F-35 nur noch zwei relevante Optionen für die Schweiz: den französischen Rafale und das europäische Gemeinschaftsprojekt Eurofighter. Der F-35 ist ein Jet der fünften Generation und hatte bei der Evaluation erst noch das beste Preis-Leistungs-Verhältnis. Die Armee braucht dringend neues Material. Unsere Luftwaffe muss bis 2030 erneuert werden.

Eine Beschaffung dauert heute fünf bis zehn Jahre - in der Schweiz leider eher zehn. Der F-35 gilt als Nato-Kampfflugzeug. Trotzdem gab es neben Ihnen auffällig viele SVP-Politiker, die sich für diesen Typ ausgesprochen haben. Wieso? Die SVP gibt sich ja sonst gerne Natokritisch. In meinen Augen ist das kein Widerspruch.

Die Tatsache, dass die Nato auf dieses Modell setzt, spricht für die Qualität des F-35. Was antworten Sie Kritikern, die sagen, der Tarnkappenbomber F-35 sei zwar hervorragend geeignet für Angriffe, aber nicht für tägliche luftpolizeiliche Aufgaben? Ich antworte ihnen, dass sie falsch liegen. Der F-35 ist ein Mehrzweckflugzeug, das verschiedene Fähigkeiten hat. Wegen seiner Vielseitigkeit sind bis heute über 1000 Maschinen verkauft worden; die Bestellliste ist lang. Früher brauchte man unterschiedliche Flugzeuge für die verschiedenen Aufgaben, wie zum Beispiel Luft- oder Erdkampf.

Der F-35 kann alles. Und: Er ist schwer erkennbar für feindliche Radare - ein entscheidender Vorteil im Einsatz. Offenbar können die Chinesen neue amerikanische Stealth Jets erkennen. Welche Fähigkeiten die Chinesen diesbezüglich wirklich haben, kann ich zu wenig beurteilen. Klar ist: Ein Flugzeug muss weiterentwickelt werden.

Eine genügende Verbreitung eines Jets garantiert, dass dies in Zukunft geschehen kann. Sofern die Chinesen hier tatsächlich weiter sind, bestünde diese Problematik auch bei europäischen Typen wie Rafale oder Eurofighter. Doch die Erkennbarkeit ist nur eines von vielen Kriterien, die ein Kampfflugzeug erfüllen muss. Braucht die neutrale Schweiz überhaupt einen solchen Super-Jet? Vor der Gripen-Abstimmung sagte der damalige Chef der Armee, André Blattmann, die Schweizer Armee brauche keinen Ferrari, ein VW mit Vierradantrieb sei ebenfalls ein sehr gutes Auto. Der F-35 ist eine Militär-Plattform - die meistverkaufte der Gegenwart.

Damit ist erstens der Support auf Jahrzehnte hinaus gesichert, die Updates und Weiterentwicklungen. Zweitens werden Kinderkrankheiten besser ausgemerzt. All das spricht für den F-35. Ein Flugzeug wie der schwedische Gripen hätte das nie bieten können. Sie waren der Gripen-Beschaffung gegenüber kritisch eingestellt und ein flammender Fürsprecher des F-35.

Haben Sie sich als Pilot von den technischen Verheissungen blenden lassen? Nein, man kann den Gripen nicht mit dem F-35 vergleichen. Er stammt aus einer früheren Generation und hat deutlich weniger Fähigkeiten. Zur Zeit der Evaluation war er ausserdem nicht komplett verfügbar. Ich war damals Präsident der Subkommission, die sich mit der Beschaffung befasst hat. Wir wiesen darauf hin, dass es technische, finanzielle und zeitliche Risiken gebe, die abgesichert werden müssten.

Der Bevölkerung wurde vieles versprochen, was nicht ganz stimmte. Zum Beispiel? Etwa, dass der Hersteller eine Strafzahlung leisten müsse, falls das Flugzeug verspätet geliefert oder teurer würde. Wir haben die Verträge eingesehen, und davon stand nichts. Schweden produzierte damals nur sehr wenige Jets. Weltweit wurden wenige Exemplare verkauft.

Zum damaligen Zeitpunkt nicht einmal 100 Stück. Für die Weiterentwicklung eines Jets wären mindestens 500 nötig. Die Schweiz wollte rund 40 kaufen und hätte die Risiken für spätere Upgrades sowie die Weiterentwicklung mit Sicherheit mittragen müssen. Zudem existierte die Version für die Schweiz noch gar nicht, und die Zukunft des Herstellers war ungewiss. Am Gripen war alles fragil.

Das war auch einer der Gründe, warum er bei der Evaluation des F-35 nicht mit einbezogen wurde. Aus dem Reifall mit dem Gripen hat Ihre Subkommission mehrere Empfehlungen abgeleitet. Welche waren das? Eine Erkenntnis war, dass die Schweiz Kaufverträge für Kampjets künftig nicht mehr mit einer Firma, sondern direkt mit einem Staat abschliessen soll. Denn wer garantiert, dass ein Hersteller über fünfzig Jahre überlebt? Niemand. Zudem empfahlen wir, ein Flugzeug zu kaufen, das bereits in genügender Stückzahl bestellt worden war.

So sind Weiterentwicklungen garantiert. Beim F-35 trifft all das zu, aber nun wird er massiv teurer. Die USA übernehmen bei sogenannten Foreign-Military-Sales-Geschäften keine Mehrkosten. Haben Sie nie an der Versprechung eines Fixpreises für den F-35 gezweifelt? Ich hatte meine Zweifel, aber wir konnten es nicht nachprüfen. Es gab keine Subkommission für die Beschaffung, die Verträge mit den USA konnten wir nie einsehen und prüfen.

Jedes Mal, wenn jemand nachfragte, reagierte das VBS fast schon aggressiv: «Es ist ein Fixpreis, hört auf mit den Fragen.» Hätten Sie hartnäckiger sein müssen? Im Nachhinein hätten wir wahrscheinlich hellhöriger werden müssen. Aber grundsätzlich sollte das Parlament einer Bundesrätin vertrauen können. In den nun publizierten und den Sicherheitspolitischen Kommissionen bis heute zur Verfügung gestellten Gutachten und Protokollen findet man den Begriff «Fixpreis» zwar, aber er steht nie in Bezug zu Stückzahl, Datum oder Offerte. Offenbar kamen auch dem VBS irgendwann Zweifel, denn sonst hätte es keine Gutachten bestellt.

Aber die Hoffnung, dass ein Schweizer Anwaltsbüro Verträge mit der amerikanischen Regierung prüfen kann, ist aus meiner Sicht naiv. Dies, weil Rüstungsverträge allgemein sehr komplex sind. Mehrere damalige Kritiker haben ziemlich genau vorhergesagt, was passieren würde, darunter die Eidgenössische Finanzkontrolle. Sie haben die EFK damals scharf gerügt für ihren Bericht. Ich habe vor allem den damaligen Direktor kritisiert.

Aus meiner Sicht agierte er damals in verschiedenen Themen eher politisch und zu wenig inhaltlich. Mittlerweile wissen wir, dass die EFK bezüglich der Fixpreisthematik recht hatte. Die Kampjets sollen bis zu 1,3 Milliarden Franken teurer werden. Wie kann das sein? Die Preise für Rüstungsgüter steigen weltweit. Das liegt zum einen an der gesteigerten Nachfrage, zum andern an den gestiegenen Preisen, etwa für Stahl oder Aluminium.

Die Teuerung in den USA ist enorm hoch. Ich war kürzlich dort: Ein einfaches Sandwich in einem günstigen Take-away kostet inzwischen sieben Franken. Das entspricht einer Preissteigerung von 20 bis 30 Prozent seit der Corona-Pandemie. Denselben Effekt sieht man bei der Rüstungsindustrie. Dass die amerikanischen Steuerzahler nicht auch noch den Mehrpreis für in die Schweiz gelieferte Kampfflugzeuge bezahlen wollen, versteht sich von selbst.

Trotzdem: Der F-35 ist in der Schweiz sehr umstritten. Auch die Abstimmung für den Kampfflugzeug-Rahmenkredit über 6 Milliarden Franken wurde mit nur 8000 Stimmen Differenz angenommen. Ein Ja ist in unserem demokratischen System ein Ja. Auch eine knappe Mehrheit ist eine Mehrheit. Für mich gibt es keinen Grund, die Abstimmung zu wiederholen.

Was soll der Bundesrat Ihrer Ansicht nach nun tun? Den Finanzrahmen von 6 Milliarden Franken muss man respektieren. In der Konsequenz bedeutet das, dass die Schweiz verschiedene Lösungen prüfen muss: andere Beschaffungen verschieben, intern sparen, weniger Flugzeuge kaufen usw. Sofern es weniger Flugzeuge sein werden, könnte man auch zu einem späteren Zeitpunkt weitere über das Rüstungsprogramm beschaffen. Laut Verteidigungsminister Martin Pfister sind es «auf jeden Fall zu wenige» Kampfflugzeuge, um den Schweizer Luftraum in einem Krieg schützen zu können. Bei weniger Flugzeugen sinkt die Durchhaltefähigkeit, oder es müssen Aufgaben reduziert oder gekürzt werden.

Ob das klug ist, ist eine andere Frage. Der Verteidigungsminister arbeitet an einem Zielbild für die Schweizer Armee. Hat das Parlament zu wenig über die künftige Ausrichtung der Armee diskutiert? Das glaube ich nicht. Aber der Ukraine-Krieg hat neue Erkenntnisse gebracht. Etwa, wie entscheidend Drohnen inzwischen sind.

Die Schweiz ist derweil mit einem Drohnenfiasko konfrontiert. Sie meinen die ADS-15-Drohnen aus Israel, die die Schweiz für knapp 300 Millionen Franken gekauft hat? Ja, das Projekt ist in der Krise, weil im Vorfeld wieder einmal zu viele Swiss-Finish-Forderungen gestellt wurden. Ursprünglich gewählt wurde die Drohne für die Grenzüberwachung, zur Truppenunterstützung. Mittlerweile sind zehn Jahre vergangen, und wir müssen uns fragen: Muss so eine Drohne in Zukunft nicht viel mehr können? Die Strategie der Armee muss wegen der neuen Erkenntnisse zwar angepasst, aber nicht komplett neu geschrieben werden. Die Armee ist heute nicht einsatzfähig.

Nur gerade ein Drittel aller Soldaten könnte im Ernstfall ausgerüstet werden. Es stimmt, es gibt Lücken und Mängel. Aber viele Dinge funktionieren gut. Es ist unfair, alles schlechtzureden. Die Armee hat Defizite, ja.

Aber sie ist einsatzfähig und hat auch sehr motivierte und fähige Soldaten. Und wie steht es um das VBS? Ist es der «Scherbenhaufen», von dem Kritiker reden? Zugegeben, es gibt viele Probleme-F-35, Drohnen, Rüstungsexporte, Neutralitätsfragen. Aber ein Scherbenhaufen ist etwas, was man nicht mehr reparieren kann. Das ist im VBS nicht der Fall. Man muss die Prozesse verbessern, die Beschaffungen verkürzen und aufhören, bei allem und jedem auf teurem «Swiss Finish» zu beharren, dann kommt das wieder ins Lot.

Sie sind seit 17 Jahren Sicherheitspolitiker, was hat sich in dieser Zeit verändert? Einerseits die geopolitische Lage. Die Welt ist unsicherer geworden. Als Pilot sehe ich das fast jeden Tag. Mittlerweile gibt es auf einem grossen Teil dieser Welt Einschränkungen für den zivilen Flugverkehr. Zudem sind die Waffensysteme immer komplexer und teurer geworden.

Das stellt die Milizarmee wie auch uns Milizparlamentarier vor neue Herausforderungen. Wir müssen flexibler werden und uns schneller anpassen. GAËTAN BALLY / KEYSTONE «Die Armee hat Defizite, ja. Aber sie ist einsatzfähig und hat auch sehr motivierte und fähige Soldaten.»